Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 26

Artikel: Vom Kraftwerk Kallnach

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636667

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

selben Bette schlasen und wie wenig genau die zuständigen Personen es dort manchmal mit der Desinsektion von Zimmern, Möbeln und Kleidern der an Auszehrung Sterbenden nehmen.

Die gesundheitlichen Wohnungsverhältnisse unserer Hurvrte werden auch durch den großen Fremdenzuzug nicht besser. Im Gegenteil, der Boden wird dadurch um so teurer; und die Einheimischen wohnen möglichst eng, um Zimmer an Fremde zu vermieten. In den ersten Casthösen don St. Morig im Oberengadin ist ein Tagespensionspreis von 400 Franken für zwei Zimmer und ein Badezimmer gäng und gäbe und die Geldproßen, die diese Preise zahlen, behaupten, dabei noch billig wegzukommen im Vergleich mit dem Ausswand, den sie zu Hause treiben müßten. Man kann sich denken, wie an einem solchen Orte die armen Einheimischen iber die Achsel angesehen werden, die billige Wohnungen suchen. Nach der "Bündnerischen Vollswacht" wird in St. Moris für Woh-

nungen von zwei Zimmern mit Küche ein Mietzins von 600 Franken gefordert, für eine Wohnung von drei kleinen, abgeschrägten Zimmern mit Küche sogar 1000 Franken.

Im Boden kristallisieren sich immer oder verankern sich doch wenigstens immer die durch einzelne oder die Gesamtsheit geschaffenen Werte. Daher ohne Bodenpolitik keine Wohnungspolitik. Mit andern Worten: Will man die Tuberskulose wirksam bekämpsen, so muß man den Boden dem gemeinen Manne zugänglich machen, sodaß er entweder leicht ein kleines Grundstück ohne große Schuldenlask erwerben oder gegen billigen Zins eine auskändige Wohnung mieten kann. Dieses Ziel strebt die Bernische Gesellschaft sür Steuers

Dieses Ziel strebt die Bernische Gesellschaft für Steuerresorm an. Sie heißt gegen einen jährlichen Beitrag von 1 Franken oder einen einmaligen von 20 Franken jedermann willkommen, der an der Erreichung dieses Zieles mitarseiten miss

Dom Kraftwerk Kallnach.

lleber Wohlen und Frieswil geht man, an hoch wogenben Getreideselbern vorbei, an Heuwiesen vorüber und dann im Zickzack an die Nare himunter nach Oltigen. Gine verträumte und weltverlassen Gegend war einst hier und doch wieder eine Zeit des Wohlstandes. Das war, als die Nare noch als Verkehrsmittel diente, die Flöherei im Schwunge war und die Schlepperei florierte. Dann aber war es lange Zeit stille hier herum, denn die bernische Vogtei, die in Oltigen residierte, gehörte der Geschichte an.

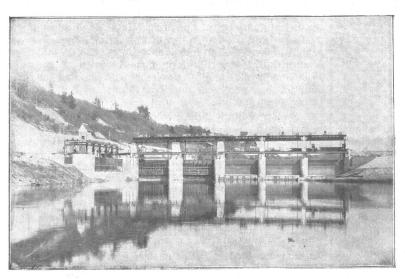
Erst um den Herbst des Jahres 1909 herum wurde es wieder lebhaft rege in dieser schon dem Träumen versallenen Gegend, denn die bernischen Kraftwerke begannen um diese Zeit das fließende Wasser der Aare in ihre Dienste zu spannen und die in ihm schlummernden Kräfte dem Lande dienstbar zu machen. Die Uferstriche dis hinauf zur Saanemündung und hinunter dis Riederried wurden umgestaltet, die Aare rechts durch einen gewaltigen Damm gedändigt und nach links hin zum See verbreitert. Das Kraftwerk Kalnach, dessen Zentrale ungefähr fünf Kilometer weiter unten liegt, ersorderte Stauungsarbeiten, die ins Riesenhafte gingen. Selbst Bauernshäuser mußten weichen, um dem gewaltigen lleberslutungsgebiet Platz zu machen. Schwere Arbeit ersorderte der Uferschuß. Das Prosil des großen Dammes mißt 22 Meter an der Basis und 6 Meter auf der Krone. Gegen die Gesahr, daß Wasser unter dem Damm durchgedrückt werden könnte, hat man die

Erde ausgehoben und bis tief hinunter einen Lehmkern angelegt, der durch Walzen festgepreßt wurde. Mergelblöcke, Natur= fteine und Betonquadern dienten zur Auffüllung, bezw. Berkleidung. In langen Rollwagenzügen wurde das Füllmaterial oberhalb Oltigen und an den Felsen westlich von Ostermanigen gewonnen und herbeigeschafft. Den Damm begleitet landein= wärts ein sog. Abzugskanas mit gesicherten Bischungen. An einer Stelle wird er durch einen Felsenstollen geleitet und mündet bei Niederried wieder in die Aare ein. Durch Damm und Kanal wird jest die umliegende Landschaft nicht nur vor den Gefahren der künftlichen Stauung bewahrt, sondern auch vor der der lleberschwemmungen, die noch 1910 große Gebiete unter Waffer setten. Auf dem Damm erstellen die Kraftwerke eine öffentliche Straße und beim Stauwehr in Niederried steht eine Brücke, die tiese Straße nach Detligen überführt und damit eine Berbindung nach dem weftlichen Aareufer vermittelt. Dafür ift den Kraftwerken das Land zum Bau des Dammes gratis abgegeben worden. Man ist einander im gegenseitigen Interesse und um das Gelingen des großen Werkes zu fördern entgegengekommen. Immerhin sei erwähnt, daß mit nicht weniger als 300 Landeigentümern Abkommen getroffen werden mußten.

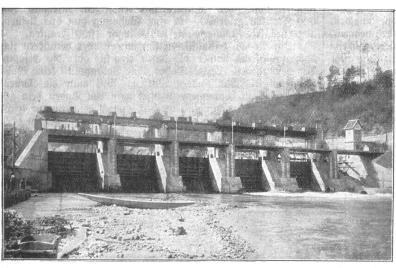
Wir lassen diesen mehr allgemeinen Mitteilungen noch einiges rein technisch-orientierendes folgen, dessen Ungaben uns von Herrn Oberingenieur A. Schafir in verdankenswerter Weise zur Versügung gestellt wurden.

Das Clektrizitätswerk Kallnach nütt das Gefälle und das Wasser ber Aare in der Strecke zwischen der Mündung der Saane in die Aare und der eisernen Brücke dei Wasperswil über den Hagneckfanal aus. Dem Flusse wird normalerweise ein Duantum Wasser von 60 m³ per Sekunde entnommen. Das ganze ausgenützte Gefälle beträgt 24 m brutto und rund 22 m netto.

Die Aare wird ob Niederried durch ein Wehr gestaut, das Wasser durch einen rund 2 km langen Stollen unter dem Kallnacherwald westlich der Ortschaft Kallnach gesührt. Der Tunnel endet in einem Wasserschloß dicht an der Bahnsinie Kallnach-Fräschloß gelegen. Vom Wasserschloß führen drei eiserne Druckseitungen von je 3 m Durchmesser unter der Bahnlinie dis zur Kallnach-Zentrale. Jede Druckseitung speist zwei Maschinen-Aggregate von je 2500 PS Stärke. Das Wasser wird nach Passage der Turbinen in einem zirka km langen, offenen Kanal nach dem Hag-neck-Aarekanal geleitet.



Vom Kraftwerk Kallnach: Das Wehr ob Miederried von oben gesehen.



Vom Kraftwerk Kallnach: Das Wehr ob niederried von unten geschen.

Die auf den gleichen Pfeilern erbaute Straßenbrücke soll die Straße von Niederried nach Detligen überführen. Dicht oberhalb vom Wehr an der linken Seite befindet sich der Wassereinlauf samt der Fischtreppe, Floßrinne und der Einrichtung zum Transport der Schiffe vom Ober= ins Unter= wasser.

brücke angeordnet.

Wehröffnungen sind sämtliche gleich breit (10 m), die linksseitigen zwei Deffnungen sind Grundabläffe, die rechtsseitigen drei Deff= nungen Ueberfallwehröffnungen. Alle Deff= nungen sind durch Rollenschützen abschließbar. Die Hebewerke sind auf einer eigenen Dienst=

Der ganze Bau, der auf rund 8 1/2 Mil= lionen voranschlagt ist, hat acht Bauingenieure und zeitweise über 1000 Arbeiter beschäftigt, und ist von den Bernischen Kraftwerken A.-G. in Regie ausgeführt worden, wodurch bedeutende Ersparnisse erzielt wurden. Zur Zeit arbeiten bereits die Maschinen in Kallnach in das allgemeine Retz. Die gänzliche Vollendung

Das Wehr ob Niederried, deffen Bilber wir hier ab- | des Werkes ift kaum vor Ende diefes Jahres oder im drucken, besteht aus einer gemauerten Schwelle. Die fünf | nächsten Frühjahr zu erwarten.

Die Arbeitsverhältnisse der Krankenpflegerinnen in der Schweiz.

Man betrachtet es im allgemeinen nicht als ein Glück, in die Pflege einer Krankenschwester zu kommen, und doch hat wohl jeder, der in den Fall kam, ihre Hilfe in Anspruch nehmen zu muffen, Gludsempfindungen genoffen, die er nicht mehr vergißt in seinem Leben. Bielleicht hat er das erleben müssen, was eine Racht nach schwerer Operation bringt: Schmerzen, Fiebergluten, lange, lange Stunden. Da ist mitten in der Nacht die Türe des Krankenzimmers leise aufgegangen und engelgleich, eine Erlösung aus innerer und äußerer Qual, ist die Schwester hereingetreten, hat mit freundlichen Worten und teilnehmenden Bliden Troft gespendet, mit geschickter, leichter Hand den Verband gelockert, die Kissen aufgeschüttelt, den Labetrunk gereicht. Mit dankbarem Berzen hat er diese Wohltaten entgegengenommen. Aber kaum hat er sich Rechen= schaft darüber gegeben, was die Krankenpflegerin geleistet hat, indem sie mitten in der Nacht aufgestanden ist, um ihm zu trinken zu geben. Er weiß nicht wie anstrengend der Beruf ift, den diefe Frauen leben. Es wird ihm nicht schwer zu glauben, diese Wesen besäßen übermenschliche Kräfte, sie vermöchten mehr, sie müßten mit einem andern Maßstabe gemessen werden als wir andere Menschen.

Je länger desto mehr sind es nicht einzig religiöse Motive, sondern sind es innere Charakterveranlagung und menschenfreundlich Gesinnung, die ein Mädchen zum Kranken-pslegerinnenberuf führen. Diese Frauen, aber gewiß auch jene andern, die als Glied einer enggeschlossen, religiösen Gesellschaft dem Beltseben fast völlig entsagt haben, leben als Menschen und teilen mit uns das Bedürfnis nach einer menschenwürdigen Existenz. Dazu gehören nicht nur Arbeit und Entbehrungen, sondern auch Ruhe und Erholung, nicht bloß Abhängigkeit und Gebundenheit, sondern auch Bewegungs= freiheit und Gelegenheit zur Pflege der Persönlichkeit. diesen Bedingnissen für das geistige und körperliche Gesundsein scheint es heute im Krankenpflegerinnenberuf noch sehr zu mangeln.

Die Union für Frauenbestrebungea veröffentlichte kürzlich eine Broschüre mit den Referaten zweier Schwestern über die Arbeitsverhältniffe der Krankenpflegerinnen in der Schweiz. Diese Neserate entrollen ein ziemtlich düsteres Bild von der sozialen Stellung jener Frauen, die ihr Leben den kranken Mitmenschen widmen. Wir erfüllen eine einsache Menschenpflicht, wenn wir unsere Leser mit diesen Misständen bekannt machen und ihnen diese Bestrebungen, die nach deren Beseitigung zielen, als unterstützungswürdig empfehlen.

Schwester E. Freudweiler (das zweite Referat, das der Schwester E. Oser, ist inhaltlich ungefähr gleichlautend) führt u. a. in ihrem Referate das folgende aus:

Die Zahl der religiösen Krankenpflegerinnen genügt seit den letten Jahrzehnten nicht mehr. Deutschland allein zählte im Jahr 1907 72 000 in der Krankenpflege tätige Frauen; davon gehören 26 000 katholischen Orden und 12 000 Dia= koniffenhäufern an. Im Kriegsfalle benötigt es ungefähr 17 000 mehr als in Friedenszeit; es werden ihm ungefähr 6500 fehlen, da nicht alle zum Kriegsdienst aus den Spitälern herangezogen werden.

In der Schweiz bestehen ähnliche Verhältnisse, also ein beständiger Mangel an geschultem Personal, dem die Pflege= rinnenschulen in Zürich, die Notkreuzschulen in Bern, Laussaume und Genf nicht abzuhelsen vermögen und der in Kriegszeiten doppelt spürbar würde. Nun verlangt die fortschreitende Wissenschaft je länger umso dringender für den Arzt ein geschultes Hülfspersonal. Für dieses fordert man mit guter Begründung eine breijährige Ausbildungszeit.

Nicht ganz im Ginklang mit der Forderung, die man in den meisten Spitälern an die Bildung und die berufliche Tüchtigkeit einer Krankenschwester stellt, find die Arbeiten, die man von ihr verlangt. Und hier setzen nun die Wünsche der Reserentin ein — wie mir scheint mit großer Berechti= gung. Sie schreibt: "Was verlangt man von einer Kranken= pflegerin?" – Alles, — neben den selbstverständlichen